Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

132 (8.6.1935) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

der Brust. „Das gehört jetzt Ihnen, Bob, wie soll's denn heißen? Sagen Sie, wie es gerufen werden soll?"
„Luzie!" stammelte er, ohne das Mädchen dabei anzusehen.
„Meinetwegen! — Also Luzie!" Sie schmeichelte dem kleinen Wollbündel und tätschelte es. „Du gehörst jetzt dem Bob, verstanden. Gib mal einen schönen Kuß! So." Sie hielt das noch unbeholfene Tier an die Wange des jungen Pöttmes und lachte, als er unter der Berührung der rauhen Zunge, die darüberfuhr, zusammenzuckte. „Weibchen sind immer anhänglicher," klärte Luzie ihn auf. „Ich ziehe Ihnen also die ‚Luzie' groß. Bis Sie nach Paris gehen, ist sie schon zimmerrein."
„Bitte!" sagte Bob herzlich.
Und plötzlich nahm „das Ekel" mehr und wahrhaftig ihre beiden Hände hoch und küßte sie . . .
Das war der Gipfelpunkt der Ueberraschung, die Luzie heute mit ihm erlebt hatte.

* * *

„Training! Training und wieder Training!" sagte James Pick und wickelte eine Binde um sein rechtes Fußgelenk. „Glauben Sie mir, Fräulein Iffland, jedes Königtum will erkämpft sein, auch das des Sportes."
Margot saß auf der obersten Treppenstufe des großen Bassins und ließ entmutigt den Kopf hängen. „Gestern habe ich die dreitausend Meter in zehn Minuten gemacht. Heute habe ich schon fünf Sekunden länger dazu gebraucht. Morgen werde ich's überhaupt nicht mehr auf dreitausend Meter bringen. Das dumme ist, daß Riehling — —"
„Kennen Sie Riehling?" fiel ihr James Pick lebhaft in die Rede. „Nicht? — Dann werden Sie eine große Ueberraschung erleben."
„Wegen seiner Tüchtigkeit?"
„Auch. — Aber noch mehr wegen seiner Figur. Eigentlich müßte man sagen, wegen seines Figürchens: Wie Filigran. Zart, fein, kapriziös. Mehr Frauen- als Männertyp. Aber Muskeln hat er und eine Ausdauer und ein Training, einfach fabelhaft!"
Margot nahm die blaue Gummihaube ab und strich das feuchte Haar zurecht. Hände und Gesicht waren sehr rot. Die Temperatur des Wassers betrug infolge der letzten, kalten Tage kaum dreizehn Grad. Das Mädchen blickte James Pick an, der auf dem unteren Absatz der Bassintreppe stand und seine breite Brust der Vormittagssonne darbot. „So, wie Riehling, von Beifall umrauscht und einem halben Hundert Photographen abgeknipst aus dem Wasser geholt zu werden, sein wäre das, James!"
Er sagte nichts und drehte nun den Rücken der Sonne zu.
„Sie erreichen's sicher noch, James!" stachelte sie ihn auf. „Ich bin überhaupt der Ansicht, daß Sie das Glück gepachtet haben."
Er wandte sich langsam nach ihr hin und zeigte ein müdes, abgespanntes Gesicht. „Das Glück gepachtet haben — das ist anders, Margot. Ich habe nicht einmal in einer Wiege gelegen. Es war nur ein Waschkorb. Mit fünf Jahren habe ich Zündhölzer verkauft und die Karussells auf den Jahrmärkten in Gang gesetzt. Mit acht wurde ich an die Straßenecken gestellt, um Zeitungen feil zu bieten. Ich verschlang sie selbst, wie nur eben ein Achtjähriger den Stoff einer Zeitung verschlingen kann. Und auffallenderweise verdanke ich ihr auch.
Dann verschaffte mir ein Gönner einen Platz am Gymnasium mit Schulgelderlaß und sechs Freitischen in der Woche. Aber das Essen saß mir wie Blei im Schlund. Dann kamen die Examina: Jedes bestand ich mit eins und dem Vermerk: Vorzüglich. Die Stellung, die ich dann auf Empfehlung hin bekam, war es weniger. Für Hochschule hat es nicht gereicht. Ich wollte nicht wieder sechs Freitische pro Woche.
Durch Zufall — ich habe einen Ertrinkenden aus einem Kanal geholt — hat ein Manager entdeckt, daß ich fürs Wasser wie geschaffen bin. Na, und warum soll ich's nicht sagen — — ich trete nächste Woche im großen Rekordwettschwimmen mit Riehling an."
„So etwas," entfuhr es Margot verblüfft. „Eigentlich schade."
Seine Frage klang ebenso verblüfft. „Warum denn?"

... niemand mehr kennen werden."
„Möglich," gab er zu. Sie suchte herauszuklügeln, wie es gemeint war.
„Der Mensch wird zuweilen über Nacht ein anderer," ergänzte James.
Merkwürdig, dachte sie, nahm den Bademantel über und ging nach der Kabine. Wie sonderbar er manchmal war. Sie fand keinen Ausdruck für das Rasche, von einer Minute zur andern Wechselnde in seinem Charakter. Vielleicht hing das mit seinem baldigen Wettkampf zusammen. Jeder hatte eben andere Sorgen.
Als Margot wieder zurückkam, saß James Pick auf dem Platz, den sie vorher eingenommen hatte und blinzelte in die Sonne. Auch er war bereits fertig angekleidet. „Ihr Männer habt es gut," sagte sie, auf ihn herabsehend. „Ihr braucht wenigstens keine Seidenstrümpfe."
„Sonst haben Sie keine Sorgen?" scherzte er.
„Augenblicklich nicht. Aber das genügt ja."
„Natürlich," meinte er mit leichtem Spott. „Seidenstrümpfe sind ein vollkommen unentbehrliches Requisit für eine Dame von heute. Meine Mutter hat noch gestrickte getragen. Grob gestrickt, mit doppelter Ferse und einem Rändchen in blauer, schwarzer oder roter Wolle, je nachdem. Ich weiß es noch ganz genau. Heute geht das nicht mehr. Die Damen rennen sich auf der Bahn (?) die Rippen ein und schlagen sich beim Fußball Schädel und Knie wund — — aber wollene Strümpfe, nein, die kratzen, das hält man nicht aus!"
Sie lachten beide und sahen etwas kritischer voneinander weg.
„Ich fahre nächstens mit meinem Vater an den Rhein," erklärte Margot ihren Wunsch nach Seidenstrümpfen. „Meine Verwandten dort sind schwerreich und verrückt und weiß Gott was noch alles."
„Und der Vetter ist jedenfalls reizend!"
Sie hörte den feinen Unterton heraus und ließ den Blick auf der Wasserfläche ruhen. „Ja, er ist reizend," sagte sie leichthin. „Er wäre eine glänzende Partie für Klaudine."
„Warum nicht für Sie, Margot?"
Sie hob langsam den Kopf und sah ihn voll an. „Man soll nicht zu neugierig sein, James. Können wir morgen noch einmal trainieren?"
„Nein! Ich reise heute abend."
Das herrisch Befehlende in seinem Ton verletzte sie. Mit einer raschen Drehung wandte sie ihm den Rücken, besann sich und kehrte ihm noch einmals das Gesicht zu.
„Dann auf Wiedersehen, James!"
„Auf Wiedersehen," sagte er und nahm behutsam ihre Rechte zwischen seine schon wieder warm gewordenen Hände. „Darf ich um eine kleine Erinnerung bitten?"
Die Art, wie er das sagte, versöhnte sie augenblicklich. „Was soll es denn sein?" fragte sie lächelnd. „Ich habe nicht eben viel."
„Vielleicht doch," meinte er, ohne den Blick von ihr zu wenden. „Frauen haben so viel zu schenken — vorausgesetzt, daß sie wollen," fügte er hinzu.
„Und wenn ich wollte?" — — Margot wußte, daß sie jetzt mit dem Feuer spielte. Aber es reizte sie, zu wissen, was hinter seiner kühlen Maske lag.
Da war es schon geschehen! — Da hatte James Pick sich schon genommen, wonach sein Sehnen ging. Ihren schlanken Körper in seine muskulösen Arme zwingend, preßte sich sein Mund, der noch nie den einer Frau berührt hatte, immer und immer wieder auf ihre zuckenden Lippen.
Als er sie endlich wieder freigab, war ihr Gesicht ganz weiß. Das seine aber glühte, und das Flackern seiner Augen erfüllte sie mit Angst. „Was haben Sie denn getan, James?" sagte sie, leise ihr Haar zurechtstreichend. „Ich habe mich immer so sicher bei Ihnen gefühlt."
„Und jetzt nicht mehr?" fragte er knabenhaft schüchtern. „Sagen Sie, Margot, werden Sie mich bedauern (?) werden?"
In ihre Wangen kehrte wieder das feine Rot, das sie so anmutig machte. „Sie fahren ja ohnedies heute abend."
„Aber ich komme wieder!" entgegnete er. „Darf ich wiederkommen, Margot?"
Sie dachte an zu Hause, an den Vater, an Henriette Pöttmes, und daß James Pick vielleicht hoffte, eine reiche Partie zu machen.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 15. Juni 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Ifflandstöchter und ihre FREIER

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

2

„Ich hoffe, Papa. Was meinst du übrigens, wenn du dich mit Onkel Theodor in Verbindung setzen würdest, er soll doch so reich sein — —"
Iffland ließ sie gar nicht fertigsprechen, winkte ab und rückte an einem Weinglas, das ihm nicht am rechten Platze schien. „Das kommt gar nicht in Betracht. Quäl' dich doch nicht mehr, Klaudine. Die Hauptsache ist, daß ich euer Wort habe, daß ihr mir nicht böse seid wegen dieser Heirat. Aber ich habe dir ja schon gesagt, es muß sein."
„Und Bob?" Es war dieselbe Frage, die sie schon einmal an ihn gerichtet hatte.
„Den müßt ihr eben mit in Kauf nehmen," meinte er gedrückt. „Ist das so schwer, mein Kind? Ich finde, daß er eigentlich ein armer Mensch ist."
Klaudine grübelte eine Weile darüber nach, wie es gemeint sein könnte und lächelte dann versöhnlich. „Vielleicht hast du recht, Papa. Ich glaube, er muß sich immer ducken. Ob wir uns nicht alle noch werden ducken müssen, Papa? — Meinst du?"
Er antwortete nicht sofort. Erst nach einer Weile sagte er:
„Wir wollen es nicht hoffen."
„Du mußt dir vom ersten Tage an dein Herrentum wahren," bat sie und legte ihre kühlen Finger auf seine nervösen, unruhigen, die immer noch etwas zu rücken und zu ordnen hatten. „Hast du übrigens schon mit ihr gesprochen?"
„Noch nicht."
Klaudine seufzte und horchte auf Luzies helle Stimme, die draußen aufklang. Etwas näher an den Vater heranrückend, fragte sie: „Würde es dir leichter fallen, wenn du uns alle drei sofort los hättest, Papa?" Sein Gesicht war mit einem Male ganz verändert, so hatte diese Frage ihn getroffen. „Ich meine ja nur," beschwichtigte sie. „Aber so unmöglich wäre das nicht. Ich gehe zu Onkel Theodor, die Margot nimmt ein Uebersee-Angebot an, wenn sie bei den Olympia-Spielen Glück hat, und die Luzie gibst du ins Pfarrhaus zu Onkel Böhme. Du würdest dich leichter einleben mit Frau Pöttmes allein. Meinst du nicht, Papa?"
„Ihr müßt bei mir bleiben!" stieß Iffland heraus. Klaudine machte es jetzt den Eindruck, als habe er Angst. Er tat ihr sehr leid. „Es wird sich alles geben," tröstete sie. „Ist es so recht, Papa?" fragte sie dann ablenkend, mit einem Blick über die Tafel hin. „Wenn ich nur wüßte, wo ich Luzie hinsetzen soll? Bekommt sie ihren Platz zwischen Ecke und Fritz, nimmt das Kichern und Reden kein Ende. Mit Bob verträgt sie sich nicht. Und für den Vetter ist sie zu jung."
„Vielleicht neben Henriette?" meinte Iffland nachdenklich.
„Um Gottes willen, Papa! Der bleibt ja der Bissen im Mund stecken, wenn die Luzie mit ihrer Weisheit herausrückt. Am besten wird es sein, ich setze sie neben mich. Da kann sie am wenigsten Schaden stiften. — Willst du nicht einen Schluck Wein trinken?" fragte sie besorgt, da sie seine große Blässe bemerkte.
Klaudine öffnete rasch eine Flasche und schenkte einen der Weinkelche voll. Iffland trank ihn leer und sah ihr dabei in die Augen. „Auf eine sorgenlose Zukunft, mein Liebling!"
Es war so selten, daß der Vater seinen Töchtern ein Kosewort schenkte. Um so tiefer berührte es Klaudine. Sie ergriff seine Hand und drückte ihre Wange dagegen. „Für die Frau ist es ja auch nicht ganz einfach," meinte sie ehrlich. „Ein Witwer mit vier Kindern ist immerhin keine beneidenswerte Partie. Und ihre erste Ehe soll nicht sonderlich glücklich gewesen sein."
Er konnte nichts darauf erwidern, denn unten hielt eben ein Wagen vor, und Margot trat gleichzeitig mit Hans Iffland in den Raum. Hinter ihnen erschienen Fritz und Graf Ecke. Dann kam Luzie, die Bob Pöttmes fünf Schritte vorausstürmte. Sie waren schon wieder im schönsten Streiten.
„Das ist ja gar nicht wahr!" schalt Luzie. „Die Abwässer gehen ja gar nicht in den Kanal! Das haben Sie sich nur eingebildet, Bob. Stinken tut's natürlich schon! Alle Kanäle stinken."
Mit wenigen Schritten war Klaudine bei ihr. „Schweig jetzt!"
Luzie blinzelte den jungen Pöttmes böse an. „Sag mal selbst, Margot!" rief sie dann der anderen Schwester zu. „Gehen die Abwässer in den Kanal?"
„Natürlich nicht!" kam es lachend zurück. „Immerhin aber (?) nicht in den Kanal, durch den wir geschwommen sind."
„Da haben Sie's jetzt!" triumphierte Luzie auf. Es fehlte nicht viel, und sie hätte dem jungen Mann die Zunge herausgestreckt. „Aber Sie müssen natürlich immer recht haben. Es ist häßlich, wenn ein junger Mensch immer recht haben will."
Hans Ifflands herzliches Lachen trieb Luzie ein brennendes Rot auf die Wangen. „Na!?" meinte sie gekränkt. „Was wahr ist, darf man doch sagen."
„Jederzeit!" bekräftigte der Vetter und blickte nach der Tür, durch die Henriette Pöttmes, geführt von Kaspar Iffland, eben eintrat.
Merkwürdigerweise sah Klaudine in diesem Augenblick nicht auf die zukünftige Frau ihres Vaters, sondern auf ihre Schwester Luzie. Deren Gesicht, das eben noch

gespielt hatte, wechselte jetzt plötzlich die Farbe. Zwischen Weinen und Trotz starrte Luzie auf die schöne Frau und dann auf den Vater.

Aber der hatte nichts von der Gefühlserschütterung seiner Jüngsten bemerkt. Er stellte eben seinen Neffen Hans Ißland und den jungen Grafen Eck vor. Klaudines Hand war ganz kühl und leicht, als sie diese in die Rechte von Henriette Pöttmes legte. Margots Händedruck war sportsmäßig fest wie immer. Sie konnte nicht anders. Luzie hielt ihre Hand in den Falten des Kleides versteckt, hob sie dann langsam und überließ sie nur widerwillig Frau Pöttmes schlanken Fingern.

Klaudine atmete auf, als man bei Tisch saß. Ein paarmal trafen sich ihre Blicke mit denen des Vaters. Aus seinen Augen sprach stummer Dank.

Frau Henriette Pöttmes zeigte sich als das, dessen man sie rühmte: Eine charmante Frau! Ein Uneingeweihter konnte unmöglich ihr Alter schätzen. Wenn nicht Bob mit seinen dreiundzwanzig Jahren gewesen wäre, hätte man sie für höchstens dreißig gehalten, so glänzend war sie in Verfassung. Dabei war alles an ihr derart unglaublich einfach und gewinnend, daß man sich verpflichtet fühlte, ihr schon bei der ersten Begegnung alle Sympathien entgegenzubringen.

Sie hatte das reiche, glänzende Haar wie eine Schwarzwälderin in schlichter Weise nach der linken Schläfe hin gescheitelt. Das schwache Rot, das über Lippen und Wangen verteilt war, wirkte durchaus nicht geschminkt, und der Schatten der schalförmigen Brauen hob den Glanz der großen, dunklen Augen, die in ihrem tiefen Braun in einem seltsamen Gegensatz zu dem flimmernden Haar standen.

Klaudine versuchte gerecht zu urteilen: Henriette Pöttmes war eine selten schöne Frau. Vielleicht war es doch nicht bloß Geld, sondern auch Liebe, die den Vater zu ihr hinzog. Sie wünschte es fast. Wenn er sich schon einmal mit dem Gedanken trug, sich wieder zu verheiraten, dann sollte doch wenigstens auch sein Gefühl mitsprechen können ...

Was die Fama behauptete: Daß Frau Pöttmes launisch, herrisch, nervös, unberechenbar, zuweilen sogar grausam sein konnte — wer vermochte das nachzuprüfen?

Ein Körnchen Wahrheit würde ja, wie immer, auch in diesem Falle an dem Gerede sein. Selbst Bob schien seine Mutter mehr zu fürchten als zu lieben. Er war immer auf der Hut, nicht anzustoßen.

Hans Ißland sah ein paarmal nach der schönen Frau hinüber, und auch er machte sich seine Gedanken. Sie war reizend, zweifellos. Seine junge Mutter war das auch, und doch wirkten die beiden Frauen so verschieden. Und was Frau Pöttmes Sohn anbetraf, so schien der arme Kerl nichts, aber auch gar nichts von ihrer natürlichen Anmut und gesellschaftlichen Sicherheit vererbt bekommen zu haben.

Neben ihrer Eleganz wirkte er eckig. Was sie an Weltgewandtheit aufzuweisen hatte, zeigte sich bei ihm als Unbeholfenheit. Er stand ganz im Schatten dieser Mutter, wie er auch in ihrem Bann zu stehen schien.

Der Hausherr selbst war prächtigster Laune, ein aufmerksamer Gastgeber, ein diskreter Verehrer, ein liebenswürdiger, besorgter Vater. Niemand ahnte, daß Kaspar Ißland auch jetzt von Sorgen gequält wurde. Er dachte unaufhörlich an seine beiden ältesten Töchter, ob sie sich wohl mit Henriette vertragen würden und ob über kurz oder lang sich ein Freier für sie fand.

Sie waren nette Mädchen, keine Duckmäuserinnen und auch nicht beschränkten Geistes. Bei Luzie hatte es ja noch Zeit. Die war noch fast ein Kind und schäkerte eben eifrig mit dem Grafen Eck, dessen schmales Rassegesicht das Erbteil einer überzüchteten Rasse verriet.

Klaudine hatte Frau Pöttmes gebeten, die kleine Tafel aufzuheben, was diese denn auch mit überlegener Vornehmheit tat. Man trank im Rauchzimmer noch eine Tasse Kaffee und zerstreute sich dann nach dem Park und den übrigen Räumen.

Kaspar Ißland verspürte trotz seiner fünfundvierzig Jahre das Herz bis zum Halse herauf schlagen, als er, Henriette den Arm bietend, den Gewächshäusern zuschritt. Er vermeinte zu fühlen, wie auch ihre Hand ein wenig zitterte. Das machte ihn wieder sicherer. Seine Werbung sollte nicht bloß ein Handel sein, der sich lediglich auf Geldsachen beschränkte.

Schließlich war er schon einmal verheiratet gewesen und sie desgleichen. Man wußte also ungefähr, was man voneinander zu erwarten hatte. Wenn er erst einmal die Schuldenlast abwälzen konnte, würde es nicht mehr allzu schwer sein, ein heiteres Gesicht zu zeigen und den notwendigen guten Willen aufzubringen, sich in diese Ehe zu schicken, selbst wenn Henriette Launen haben sollte.

Luzie beobachtete, von einer Ligusterhecke gedeckt, wie der Vater mit Frau Pöttmes die Stufen zu den Treibhäusern hinunterstieg und ballte die Hand. Die sollte was erleben, wenn sie etwa dachte, es wäre so einfach, sich hier festzusetzen und alle unter ihre Fuchtel zu bekommen, wie das bei Bob der Fall war. Sie würde sich nicht ducken! Sie nicht! Und wenn es alle Tage Zank und Streit gab. Vielleicht lief sie sogar einmal davon ...

Klaudine, die nach der jüngsten Schwester gesucht hatte, stand nun vor ihr und streichelte ihre Wangen. „Warum weinst du denn, Kleines?"

„Ach!" Luzie weinte jetzt tatsächlich. „Da muß man nun zuschauen, wie dieses Frauenzimmer unseren Vater einfängt!"

Erschrocken preßte Klaudine ihr die Hand auf den Mund. „Schweig doch, um Gottes willen! Du darfst es Papa nicht noch schwerer machen, als es schon ist."

„Warum tut er's denn dann? — Ich meine, er könnt's doch aushalten mit uns."

Klaudine mußte trotz allem lachen. „Dummerchen!" Sie zog den Kopf der Schwester gegen ihre Schulter und sprach leise auf diese ein, wie schwer die Hypothekenlasten auf Hallbach drückten, wie der Vater sich kaum mehr zu helfen wisse, wie ihm alles über den Kopf zusammenzubrechen drohe: Löhne, Steuern, Gehälter, das müsse doch unbedingt bezahlt werden. Und wie er hoffe, mit dem Vermögen der Pöttmes alles wieder in Ordnung zu bringen ...

„Muß er sie deswegen gleich heiraten?" fiel ihr Luzie ins Wort. „Er soll sich doch einfach ihr Geld zu leihen nehmen."

Klaudine sah sie kopfschüttelnd an. „Bist du denn wirklich so unvernünftig, daß du glaubst, jemand gäbe sein Geld auf ein Objekt, das schon überlastet ist?"

„Ach, deswegen," staunte die Kleine.

„Ja, deswegen," sagte Klaudine mit Nachdruck. „Komm jetzt! Fritz ist mit seinem Freund Eck nach den Ställen gegangen. Der Vetter läßt sich von Margot das Familienalbum zeigen. Und Bob sitzt wie ein armer Sünder auf der Treppe, die nach dem Garten führt und döst vor sich hin."

„Das Ekel!" schmollte Luzie.

In Klaudines Augen trat eine gewisse Strenge. „Vielleicht denkt er jetzt das gleiche wie du."

„Was denn, Klaudine?"

„Daß er nun zusehen müsse, wie dieser Mann seine Mutter einfängt ..."

Luzie drückte ihr Gesicht gegen den Hals der Schwester. „Ach, du, muß denn das sein? — Muß denn das sein?! Immer gleich heiraten. Sie soll meinetwegen nach Hallbach ziehen und acht Zimmer für sich einrichten. Sie kann vor mir aus auch Bob mitbringen. Ich werd's schon aushalten mit ihm. Aber ich will keine Stiefmutter! Ich will einfach nicht!" Tränen stürzten ihr jetzt unaufhaltsam aus den Augen. „Wenn wir alle drei arbeiten würden, du, die Margot und ich, meinst du nicht, Klaudine, daß es dann wieder weiterginge? Die Nanne soll mir zeigen, wie man kocht, abspült und Gemüse einweckt und so. Die Margot — das ist ja — —"

„Unsinn," ergänzte die Schwester. „Wo es sich um hunderttausend Mark dreht, spielen ein paar Pfennige keine Rolle mehr."

„Um so viel?" entsetzte sich Luzie.

Die Ältere nickte gequält. „Geh doch jetzt!" Sie schob die Schwester nach der Richtung hin, in der sie Bob wußte. „Sag ihm ein gutes Wort. Er ist doch in der gleichen Lage wie wir. Willst du, Kleines?"

Und was Klaudine immer erreichte, wenn sie die mütterlich Gütige bei ihrer Schwester spielte, das erreichte sie auch jetzt.

Luzie trocknete die Tränen, zog ihr Kleid zurecht und schaute verlegen: „Dann wird also das Ekel unser Bruder."

* * *

Bob Pöttmes saß noch immer an der gleichen Stelle: Auf der zweiten Treppenstufe, die zum Garten führte. Er hatte die Arme auf die Knie gestützt und blickte vor sich hin. Als er Luzie kommen sah, rückte er beiseite, als wisse er schon, daß sie neben ihm Platz nehmen würde.

Sie hatte unterwegs eine Rose gepflückt und nagte mit ihren weißen Zähnen an dem Stielende.

„Worüber grübeln Sie denn wieder so angestrengt nach, Bob?" ließ Luzie sich neben ihm nieder und drückte ihm einen Dorn des Rosenstiels leicht in den Handrücken.

Er zuckte kaum und sah unentwegt geradeaus. „Warum haben Sie denn geweint, Luzie?"

„Hab' ich ja gar nicht!" log sie.

„Doch," entgegnete er und hob das tränennasse Taschentuch, das ihr entfallen war, auf, um es ihr in den Schoß zu legen. „Ist es denn schon so weit? — Ich meine mit der Mama und Ihrem Vater? Um Gott, Sie wissen doch davon!" rief er erschrocken, als die Kleine mit einem Male ganz blaß wurde. „Das müssen Sie doch gemerkt haben, Luzie!" Und als das Mädchen nickte, atmete er erleichtert auf. „Mit mir hat die Mama schon vor Tagen gesprochen: Ich werde in die Verbannung geschickt."

„Wohin?" fragte Luzie verblüfft. „Wie? — Wohin kommen Sie, Bob?"

„In die Verbannung," wiederholte er.

Sie wurde ernstlich böse. „So reden Sie doch schon vernünftig! Wie soll man denn aus diesem Quatsch klug werden?"

„Also," sagte er, und nun sah es beinahe aus, als wolle auch er weinen, „die Mama behauptet, ich falle ihr allmählich auf die Nerven mit meiner Unbeholfenheit. Ich müsse endlich einmal dazu gedrillt werden, selbständig zu sein. Bis jetzt habe ich in München studiert. Das nächste Semester soll ich in Paris machen. Dann eines in Bonn, eines in Heidelberg, dann eines in Rom, glaube ich."

„Wieviel denn noch?" fragte Luzie schnippisch.

„Bis ich eben fertig bin," sagte er achselzuckend.

„Und wann wird das sein?"

Darauf wußte Bob nicht gleich eine Antwort. „Sechs Semester werde ich voraussichtlich noch brauchen." Und weil ihr Blick noch immer unverwandt auf ihm ruhte, erklärte er. „Alle Ärzte brauchen so lange."

Als Arzt wollte das Ekel werden, und sie hatte immer gemeint, es wäre gar nichts mit ihm los. Ihr Kleid zusammenraffend, rückte Luzie jetzt dichter an ihn heran. „Würden Sie mir was sagen, Bob, wenn ich Sie auf Ehrenwort frage?"

„Es kommt darauf an," wich er aus.

„Na, dann nicht!" Damit rückte sie wieder ein Endchen von ihm ab.

„Aber ich habe doch nicht „Nein" gesagt!" wandte er ein. „Was wollen Sie denn wissen, Luzie?"

Sie hatte gerade noch seine Schuhspitzen gesehen und so etwas wie Neid empfunden, weil diese nicht ein bißchen abgetreten waren. Die ihren waren immer abgewetzt. Nun ließ sie den Blick nach seinem Beinkleid wandern und dann herauf zu dem blauen Tuchjackett, das seinen schlanken Körper umspannte. Bis ihre Blicke schließlich an seinen großen, grauen Augen hängen blieben. „Glauben Sie, daß Ihre Mutter meinen Vater liebt?"

„Sicher," meinte er ohne Zögern. „Ihr Vater ist immerhin ein Mann, den eine Frau ohne weiteres zu lieben vermag."

Luzie verzog den Mund und sagte spottend: „Sie sind fabelhaft gescheit, Bob! Viel gescheiter als ich gedacht habe. Hat Ihre Mutter das auch schon beurteilt?"

Diese Frage mußte er verneinen. Er konnte Luzie doch unmöglich verraten, was seine Mutter gegen die Töchter ihres zukünftigen Gatten alles vorgebracht hatte ...

Luzies Gedanken machten wahre Bocksprünge. „Aber in den Ferien kommen Sie doch jedenfalls nach Hallbach, Bob?"

„Wenn ich darf?"

Es war das erstemal, daß Luzie ein wärmeres Gefühl für ihn empfand. Klaudine hatte recht: Er war eigentlich ein armer Kerl. „Warum sollen Sie denn nicht dürfen?" meinte sie, und diesmal lag kein bißchen Spott in ihrer Stimme. „Wenn Ihre Mutter hier auf Hallbach zu Hause ist, sind Sie's doch auch."

Beinahe ging ihre Sympathie für ihn wieder in die Brüche, denn er teilte ihre Ansicht nicht. Die Mama würde das nicht wünschen. Er sei jetzt alt genug, sich selbst umzusehen, wo er bleiben könne. Die Mutter bezahle selbstverständlich alles. Sie wolle nur nicht, daß er mit seinen dreiundzwanzig Jahren noch immer an ihrem Rock hänge.

„Am-Rock-hängen ist gut!" lachte Luzie. „Dann wird sie uns jedenfalls auch möglichst bald abschütteln wollen."

Bob erschrak, als hätte er die Pläne der Mutter verraten. „Bei Ihnen ist das natürlich anders, Luzie. Erstens sind Sie junge Damen und keine Männer, und zweitens haben Sie ja ein Recht, hier zu sein, wo Ihr Vater ist. Hallbach gehört doch schließlich den Ißlands und nicht den Pöttmes."

„Na," meinte sie ehrlich, „sagen wir bald und bald. Interessieren Sie sich übrigens für junge Hunde, Bob? — Ja? — Sie dürfen nicht meinen, daß es sich um hergelaufene Köter handelt. Alle sind sie reinrassig. Wollen Sie einen?"

„Die Mutter duldet keine Hunde in der Wohnung," lehnte er verlegen ab.

Jetzt trumpfte Luzie zornig auf. „Was denn noch alles nicht? Sie duldet Sie nicht! Hunde duldet sie nicht! Uns wird sie nicht dulden! Warum ist sie denn nicht in ein Kloster gegangen? Da wär' sie ganz allein."

„Nein! Da wäre sie wieder unter vielen," widersprach Bob wehmütig. „Aber sehen möchte ich die Hunde schon, Luzie."

Einträchtig gingen sie nach dem Zwinger, wo Tessa, die Hündin, gerade ihre Jungen säugte. „Ist das nicht niedlich?" fragte Luzie begeistert, nahm einen der jungen Hunde auf und hielt ihn gegen ihre Wange. „Wollen Sie mal ein bißchen fühlen, wie weich das ist, Bob?" Gleichzeitig schob sie ihm das warme Tierkörperchen unter den Rock und lachte, weil er so ein verdutztes Gesicht machte. „Er tut Ihnen nichts! — Sei gut, Tessa," beschwichtigte sie die Hündin, die aufgeregt an Bobs Beinkleid zu schnüffeln begann. „Gleich kriegst du dein Kindchen wieder."

Schulter an Schulter sahen sie zu, wie die vier Kleinen tranken. „Würden Sie mir einen großziehen, Luzie?" fragte Bob etwas unsicher. „Für das Futter komme ich natürlich auf."

Luzie hatte eine scharfe Antwort auf der Zunge, bezwang sich aber.

„Sie wollten doch keinen Hund!"

„Ich schon, nur die Mama nicht. Und da dachte ich, wenn ich bei Semesterbeginn nach Paris muß, könnte ich ihn mitnehmen. Daß ich doch wenigstens etwas Lebendiges um mich habe."

Was ist denn mit ihm? dachte das Mädchen erschrocken, als er plötzlich die Arme gegen das Gitter des Zwingers legte und den Kopf hineinwühlte. Dann begriff Luzie mit einem Male! Klaudine hatte recht: Bob war genau so arm wie sie. Sie zürnten seiner Mutter, weil sie ihnen den Vater nehmen wollte, und er verlor mit dieser Mutter eigentlich alles, [illegible] das er noch besaß.

„Bob," flüsterte sie gerührt, das Gesicht dicht an seiner Schulter. „Bob! — — Sie sollen ja einen kriegen! Ich ziehe Ihnen einen groß! Den Schönsten — nein, nicht den Schönsten, aber den Treuesten! Den Allertreuesten sollen Sie haben! Reden Sie doch, Bob! — — Und wenn Sie dann in die Ferien kommen, bringen Sie ihn wieder mit, ja. Dann erziehe ich ihn ein bißchen. Denn Sie werden ihn ja doch bloß verziehen! Nicht wahr, Bob?"

„Ja," nickte er und schämte sich fürchterlich seiner Tränen. Luzies Mitgefühl aber wurde immer inniger und stärker. Das hatte sie ja gar nicht gewußt! — Wer konnte auch ahnen, daß Bob so ganz anders war, als er sich gab? Nach außen hin eckig, unbeholfen, fast wie ein Klotz, der keinerlei Gefühlsregungen fähig ist.

„Bob!" raunte sie ihm zu und steckte tröstend ihren Arm durch den seinen. „Wenn unsere alten Herrschaften wirklich heiraten sollen, dann gehören Sie ja doch gewissermaßen auch zu uns. Ich meine auch hierher nach Hallbach. Sie brauchen keine Bedenken zu haben, wir können Sie alle gut leiden. — — Nein, gewiß, Bob, ich lüge nicht! Wir haben nur immer gemeint, Sie wären so ein Hampelmann, der gar keine — gar keine — ach," seufzte sie, als sie das richtige Wort nicht fand. „Sie wissen schon, was ich meine, Bob. — Komm!" rief sie